Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 111 (1943)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 21. Oktober 1943 **111. Jahrgang • Nr. 42**

Inhalts-Verzeichnis. Interkonfessionalismus und Indifferentismus — Pastorelle Anregungen aus einem Papstschreiben — Katholisch-Zürich — Die Bibel — Die Einwohnung der allerheiligsten Dreifaltigkeit — Totentafel — Mitgliederwerbung für die schweiz. kath. Flüchtlingshilfe — Kirchen-Chronik — Rezension.

Interkonfessionalismus und Indifferentismus

Bekanntlich hat sich die katholische Kirche klar distanziert von der ökumenischen Bewegung und eine Teilnahme an den seinerzeitigen Konferenzen in Stockholm, Lausanne usw. abgelehnt. Die Gründe hiefür lagen nicht nur in den grundsätzlich verschiedenen Auffassungen über kirchliche Einheit und Wiedervereinigung, sie lagen auch nicht allein in der dogmatischen Intoleranz des katholischen Standpunktes. Es waren sicherlich auch Erwägungen anderer Art, welche diese Haltung bestimmten. Selbst wenn eine Teilnahme der katholischen Kirche ihre dogmatische Intoleranz nicht berührt hätte, so hätten doch Erwägungen über die praktische Aussichtslosigkeit solcher ökumenischer Bestrebungen, oder die Mißdeutung einer Teilnahme eine Ablehnung rechtfertigen können.

Auf noch breiterer Basis als die ökumenische Bewegung, welche alle Christen (Panchristianismus) zu einigen sucht, war früher in den USA im Jahre 1893 ein Religionskongreß in Chicago zusammengetreten, zu welchem die hervorragendsten Vertreter aller historischen Religionen eingeladen wurden und erschienen. Papst Leo XIII. hatte über solche Religionskongresse in einem Briefe an den Apostolischen Delegaten, Msgr. Francesco Satolli in Washington geschrieben: Coetus in foederatis Americae civitatibus celebrari subinde novimus, in quos viri promiscue conveniant tum e catholico nomine tum ex iis, qui a catholica ecclesia dissident, simul de religione rectisque moribus acturi. In hoc equidem studium agnoscimus religiosae rei, quo gens ista ardentius in dies fertur. At quamvis communes hi coetus ad hunc diem prudenti silentio tolerati sunt, consultius tamen videatur, si catholici homines suos seorsum conventus agant; quorum tamen utilitas, ne in ipsos unice derivetur, ea lege indici poterunt, ut aditus ad audiendum universis pateat, iis etiam, qui ab ecclesia catholica seiunguntur. Der Papst empfiehlt dann die Praxis der Paulistenväter und legt den amerikanischen Bischöfen nahe, die Oeffentlichkeit zu solchen Veranstaltungen einzuladen, wo den Nichtkatholiken die katholische Lehre unterbreitet und ihren Einwänden begegnet wird. Si tous les évêques dans leurs diocèses voulaient favoriser cette manière de faire et convoquer souvent le public à des conférences de ce genre. Nous accueillerions leur entreprise avec joie.... (Lettres apostoliques de S. S. Léon XIII., t. IV, p. 257.)

An einem Beispiele ist damit die Haltung der Kirche illustriert und kann deshalb auf gleich gelagerte Fälle übertragen werden. Daraus ist klar zu ersehen, daß Rom interkonfessionelle Veranstaltungen, wo religiös-sittliche Probleme zur Sprache kommen, nicht gerne sieht. Der Ausdruck, daß solche Veranstaltungen mit klugem Schweigen toleriert wurden, zeigt schonend, aber deutlich, daß sich die Kirche einen solchem Beginnen gegenüber sehr reserviert verhält und distanziert. Rom empfiehlt ein anderes Vorgehen. Es sollen katholischerseits solche Veranstaltungen organisiert werden, wozu auch Nichtkatholiken Zutritt haben, oder es sollen eigens für Nichtkatholiken Veranstaltungen organisiert werden, wo die katholische Lehre dargelegt und Red und Antwort gegeben wird auf Einwände, welche gegen die katholische Auffassung vorgebracht werden. Was aber Rom auf alle Fälle nicht wünscht, das ist die koordinierte oder gar dominierende Stellung der nichtkatholischen Referate über religiös-sittliche Probleme. Das liegt wohl in der Aufforderung, eigene ausschließlich katholische Veranstaltungen zu organisieren, also weder zu einer konfessionellen Promiskuität Hand zu bieten durch Annahme von Einladungen zu solchen interkonfessionellen Veranstaltungen, und noch viel weniger durch eigene Veranstaltung einer solchen Promiskuität Vorschub zu leisten, indem man die nichtkatholische Position vertreten läßt.

Als seinerzeit die Teilnahme der amerikanischen Kirche am erwähnten Kongresse zu Chicago im Episkopate der USA diskutiert wurde, neigte man zu einer Ablehnung der Teilnahme, um auch den Schein einer religiösen Indifferenz zu meiden, und in der Meinung, die Kirche könne sich auf dem Religionskongreß doch nicht auf eine Linie

mit dem Protestantismus, dem Judentum, dem Mohammedanismus, dem Heidentum usw. stellen. Die ironische Bemerkung eines greisen Erzbischofs veranlaßte dann den Beschluß der Teilnahme; diese Bemerkung lautete: Der hl. Paulus war ein großer Tor. Was hatte er denn unter den Heiden zu tun? Warum tat er denn nicht, was einem braven, ehrenwerten Katholiken wohl ansteht, und blieb zuhause? (Vgl. Gisler, Der Modernismus, Der Amerikanismus im Zeichen des Interkonfessionalismus, S. 77 ff.)

Diese Bemerkung war nicht am Platze, und die Folgerung verfehlt, weil die Gleichstellung unzulässig war. Paulus befand sich in seinem Wirken unter den Heiden nicht in derselben Lage wie die amerikanische Kirche beim geplanten Religionskongresse. Gewiß verkündete Paulus die katholische Wahrheit unter den Heiden, und ebenso gewiß wollte die katholische Kirche der USA nur die katholische Wahrheit verkünden auf dem Religionskongresse zu Chicago. Der Unterschied liegt aber in der Art und Weise des Auftretens, der Aufnahme und der Auswirkung, so daß man nicht sagen darf: Der hl. Paulus hätte auch zuhause bleiben können, wenn wir zuhause bleiben, oder wenn Paulus unter den Heiden auftrat, dürfen wir uns am Religionskongreß beteiligen. Paulus trat allein auf, mit dem Anspruch des Vollbesitzes und Alleinbesitzes der Wahrheit. Er trat nicht mit und neben Verkündern von Teilwahrheiten oder Irrtümern und Gegensätzen zu seiner Lehre auf. So wurde er auch von seinen Zuhörern verstanden und gewertet. Der amerikanische Katholizismus aber trat nicht allein auf, sondern als eine unter den anderen »historischen« Formen der Religion, selbst wenn das Kongreßkomitee die katholische Religion als die »erste aller Zeiten und aller Völker« betrachtete. Es konnte wohl die katholische Wahrheit verkündet werden, aber neben dem Irrtum. Ist da, abgesehen auch von der dogmatischen Intoleranz, der Wert einer Beteiligung nicht mehr als fragwürdig? Ist der Nutzen größer als der Schaden? Das Auditorium bestand doch sicherlich nicht nur aus Nichtkatholiken, sondern auch aus Katholiken. Haben die Nichtkatholiken soviel profitiert durch die Teilnahme der katholischen Kirche, wie die Katholiken geschädigt werden konnten durch die Teilnahme, ganz abgesehen vom Schein und Eindruck des Indifferentismus, welcher erweckt werden konnte bei Katholiken wie Nichtkatholiken? Es ist also sehr begreiflich, daß Leo XIII. von einer bloßen Toleranz sprach und von einem klugen Schweigen dieser Teilnahme gegenüber, daß aber grundsätzlich (consultius!) Katholiken eigene Veranstaltungen organisieren und nicht an interkonfessionellen Veranstaltungen teilnehmen sollen, wenn es um religiös-sittliche Fragen geht?

Fragestellung und Fragebeantwortung sind grundsätzlich und dürfen deshalb auch auf schweizerische Verhältnisse übertragen werden, sowohl auf interkonfessionelle Vereinigungen wie auf interkonfessionelle Veranstaltungen, die sich mit religiösen und sittlichen Belangen befassen. Die Katholiken organisieren sich konfessionell, wir wissen nicht nur um die gemeinschaftsbildende Kraft der Weltanschauung, sondern auch um die Notwendigkeit der Wahrung höchster Güter. Seelsorgerliche Erfahrungen bestätigen dies sogar in Vereinigungen, deren konfessioneller Charakter nicht nur von der Gegenseite heftig angefeindet wird als Verkonfessionalisierung, sondern auch von unserer eigenen Seite etwa kurzsichtig unterschätzt wird: man denke an die katholischen Turn- und Sportorganisationen usw. Agere sequitur esse, das Ethos folgt dem Credo. Es wird in einer interkonfessionellen Organisation, selbst wenn sie sich neutral nennt und gibt, nie ohne Konflikte abgehen, weil eben das Leben nicht konfessionslos ist, sondern Stellungnahme voraussetzt und Farbe bekennen verlangt. Katholische Zusammenarbeit in solchen Organisationen wird etwa motiviert mit der Notwendigkeit, die katholischen Belange zu wahren und materiell nicht zu kurz zu kommen. Es wird sich niemand einer großen Illusion diesbezüglich hingeben. Entweder sind wir in der Lage, selber uns zu organisieren, und dann wäre der Verzicht auf eine eigene Organisation ein bedauerlicher Mangel an katholischem Bewußtsein, der Verzicht auf katholische Prägung. Oder dann beteiligen wir uns an Organisationen, deren Geist uns fremd ist, wo wir im besten Fall toleriert sind und um das Linsenmus irgendwelcher Vorteile die Koordination oder sogar die Subordination hinnehmen, und das ist nicht nur eine Geschmacksfrage. Es ist einer Minderheit wohler unter sich.

Bekanntlich ist die Frage interkonfessioneller Organisationen konkret nicht immer leicht zu beantworten. Was hat diesbezüglich nicht der Gewerkschaftsstreit gelehrt! Zwischen zwei Extremen, wo die Entscheidung leicht oder leichter ist, gibt es Mittelglieder, wo »manches dafür und manches dagegen« zu sein scheint. Ganz klar sollte es sein, daß Katholiken nicht mitmachen in Organisationen, welche von einer anderen Konfession ihr Gepräge empfangen oder eindeutig weltanschaulich sonstwie auf anderem Boden stehen. Ebenso leicht scheint die Entscheidung für die Möglichkeit der Mit- und Zusammenarbeit in Organisationen, wo gar keine konfessionellen oder weltanschaulichen Probleme sich stellen. Schwierig wird es erst, wenn solche Fragen auftauchen und gegeben sind. Die Mitarbeit stellt da wohl oft genug Tatbestände, die nach den Regeln der Cooperatio zu behandeln sind.

Zwischen Organisationen als Dauervereinigungen und Veranstaltungen als vorübergehenden Erscheinungen stehen Arbeitsgemeinschaften. Es ist da beispielsweise an Bildungsgemeinschaften zu denken, zu denen katholische Referenten eingeladen, aber auch katholische Teilnehmer erwartet werden. Die katholischen Referate dienen nun sicherlich nicht bloß dazu, einem nichtkatholischen Auditorium den katholischen Standpunkt darzulegen, sondern der Gesamtveranstaltung auch die katholische Teilnehmerschaft zu werben mit dem Hinweis der Berücksichtigung eines katholischen Referenten. Je nach der Schwierigkeit des behandelten religiösen, sittlichen oder sonstwie weltanschaulichen Themas einer Gesamtveranstaltung sind aber viele katholische Teilnehmer dem Stoffe geistig nicht gewachsen und werden sich bewußt oder unbewußt irrige Auffassungen aneignen oder können nicht nur materieller, sondern sogar formeller Häresie begegnen. Glaubt aber nicht jedermann allen Fragen gewachsen zu sein, obwohl zum vorneherein feststeht, daß die Mehrzahl ihnen tatsächlich nicht gewachsen ist? Seinen Glauben aber einer Gefahr auszusetzen, ganz gleich ob durch Umgang mit Andersgläubigen, oder durch Lektüre oder durch Anhören von

Referaten, ist naturrechtlich unerlaubt. Es gibt ein periculum perversionis nicht nur inbezug auf die Apostasie und die formelle Häresie, sondern auch inbezug auf die materielle Häresie. Es ist kein Ideal, wenn Katholiken eine Menge falscher Auffassungen inbezug auf religiös-sittliche Wahrheiten erwerben und behalten, selbst wenn sie sich der Falschheit ihrer Acquisitionen nicht bewußt sind. Diese falschen Anschauungen haben ihre Auswirkungen und bei Gelegenheit kann aus materiellen leicht ein formeller Irrtum entstehen, dann haben wir die Perversion.

Je wichtiger die weltanschaulichen Belange sind, um die es geht, desto dringlicher sind diese Ueberlegungen. Erziehungstagungen werden z. B. auf rein katholischer Grundlage aufgebaut werden, wie es die katholischen Erziehungsvereine handhaben. Es gibt kein gemeinsames interkonfessionelles Erziehungsziel, und katholische Teilnahme an interkonfessionellen Erziehungstagungen, sei es durch Referate, sei es im Auditorium, kommt nicht um die geltend gemachten Bedenken herum. So werden Ehe- und Familientagungen ebenfalls auf rein katholischer Grundlage aufgebaut werden müssen, es gibt kein gemeinsames interkonfessionelles Ehe- und Familienideal. Die katholische Universität Freiburg hat seit einiger Zeit in dankenswertester Weise die Initiative ergriffen, für weitere Kreise der Oeffentlichkeit den katholischen Gedanken zu großen Fragenbereichen der Gegenwart darzulegen. Ebenso tun es von Zeit zu Zeit die christlichsozialen Organisationen, der schweizerische Studentenverein, der katholische Volksverein usw. Das ist der Raum und der Rahmen, wo diese Fragen von Katholiken für Katholiken und Nichtkatholiken behandelt werden können. Alle Voraussetzungen einer gesunden und fruchtbaren Darstellung und Auswirkung sind da gegeben, ohne die Risiken interkonfessioneller Veranstaltungen. A. Sch.

Pastorelle Anregungen aus einem Papstschreiben

Das huldvolle Handschreiben, das Papst Pius XII. anläßlich der goldenen Jubiläumsfeier des Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes an Bischof Franciscus von Streng richtete (vergl. Schweiz. K.-Z. Nr. 36), enthält wichtige pastorelle Wegleitungen, die wir nicht übersehen dürfen. Die päpstlichen Hinweise beleuchten manche Strömungen, die in den letzten Jahren unter dem Eindruck des Weltgeschehens auch in unserem Klerus aufgetaucht sind. Darum ist es wichtig, daß wir dem Papstschreiben auch von Seite des Klerus unsere eingehende Aufmerksamkeit schenken und versuchen, die darin enthaltenen Gedanken auf unsere Verhältnisse anzuwenden.

I. Notwendigkeit und Grenzen der Organisation.

Mit unmißverständlicher Deutlichkeit betont der Papst die Notwendigkeit kirchlicher Organisationen. Er schreibt: »Euer Verband steht festgefügt da. Es ist gut so. Auch das Organisieren gehört zum Apostolat der Kirche.« Gewiß darf die Seelsorge nicht in bloßer Betriebsamkeit aufgehen und ihr Endziel im äußerlichen Organisieren suchen. Ein Uebermaß von Organisation auf dem Boden des Religiösen wird auch vom Papst als schädlich bezeichnet. Hingegen gibt es eine bequeme Organisationsmüdigkeit, von der Pius XII. sagt, daß sie heute gewiß nicht am Platze sei, »wo allenthalben, auch im Weltanschaulichen, die verfügbaren Kräfte in übermächtigen Gliederungen zusammengeballt werden. Ihnen gegenüber müssen auch die Mitglieder der Kirche sich mit eigenen starken Zusammenschlüssen behaupten«. Jene, die aus der gewaltsamen Vernichtung religiöser Organisationen im Ausland den falschen Schluß zogen, als wären wir der oft mühsamen Organisationsarbeit damit auch entbunden, mögen in dieser Betonung der Organisationspflicht von höchster Stelle der Kirche aus einen Hinweis auf die Notwendigkeit kirchlicher Vereine und Verbände erblicken. Wer übrigens die kulturellen Bestrebungen in unserem Land eingehend beobachten kann, weiß, daß es im gegenwärtigen Augenblick einen Verrat an der katholischen Sache bedeuten würde, wenn wir unsere kirchlichen Organisationen nicht innerlich und äußerlich stark und festgefügt erhalten würden. Wir würden dadurch eine wichtige Position im anhebenden Geisteskampf und den wachsenden Einfluß, den wir durch unsere katholischen Verbände und ihre Zentralstellen im öffentlichen Leben unseres Landes haben, in unverzeihlicher Weise preisgeben. Mögen alle jene Geistlichen und Laien, die ihre Kräfte und ihre Zeit in den Dienst unserer katholischen Vereine stellen, sich durch diese Aufmunterung des Papstes bestärken lassen in ihrer Treue und in ihrem selbstlosen Eifer.

II. Beseelung der Organisation durch das Vertrauen.

Der Hl. Vater betont, daß es nicht genüge, bloß äußere Organisation zu besitzen. Rein äußeres Gefüge versagt, wenn ihm die Seele fehlt. Die Seele aber nennt er das Vertrauen: Zunächst das gegenseitige Vertrauen, die kameradschaftliche Gesinnung der Jungen und Jungmänner zueinander, dann das Vertrauen der Jungmänner zu den kirchlichen Führern, und schließlich das Vertrauen der Eltern und Familien zur katholischen Jungmannschaft. Die Jugendseelsorger muntert er auf, jedes Opfer und alle Anforderungen freudig auf sich zu nehmen, um dieses Vertrauen ihrer Jungmänner zu gewinnen. Und Eltern und Familien müssen wissen und spüren, daß die katholischen Jugendorganisationen die Bande der Familie nicht lockern, sondern festigen, wo die Familie fehlt, sie ersetzen, wo die Familie lebt, ihre sittlichen Kräfte stärken. Die kirchlichen Organisationen haben heute mehr als je die hehre Aufgabe, der Familie zu dienen.

Dieses umfassende Vertrauen, das unsere Organisationen, sowohl der Jugendlichen wie auch der Erwachsenen, beseelen muß, ist neben der Gnade Gottes das Geheimnis ihrer Kraft. Wo das Vertrauen fehlt, nützen die Organisationen nichts. Streit und Uneinigkeit unter den Mitgliedern hemmen ihre Tätigkeit. Wenn nicht Priester und Laien in unerschütterlichem Vertrauen miteinander arbeiten für die Aufrichtung des Reiches Gottes, können die besten Organisationen uns nicht voranbringen. Auf dem Vertrauen ist unsere gesamte katholische Vereinstätigkeit begründet. Wer dieses Vertrauen stärkt, stärkt das katholische Leben, wer es untergräbt, indem er Zwistigkeit und Mißtrauen sät zwischen Priestern und Laien, zwischen pfar-

reilichen Gruppen und ihren kantonalen und schweizerischen Verbänden, der schädigt das katholische Leben auf eine unverantwortliche Weise. Wir Priester wollen uns hüten, durch niederreißende Kritik dieses Vertrauen zu untergraben. Nie dürfen gelegentliche Enttäuschungen unsern Willen zur Zusammenarbeit mit gutgesinnten Laien schwächen. Nie darf eigensüchtige Kirchturmspolitik die pfarreilichen Gruppen abspalten von der kantonalen und schweizerischen Gemeinschaftsarbeit. Erst so werden wir durch das Vertrauen aller zueinander stark und fähig zu jener machtvollen Zusammenarbeit, die unsere klaren katholischen Grundsätze verlangen und ermöglichen. »Vertrauen, das in lebendigem Glauben wurzelt, soll euch untereinander, mit eurem Bischof und mit Uns selbst vereinen, die Wir euch in väterlicher Liebe zugetan sind«, so sagt Pius XII.

III. Umfassende religiös-kulturelle Bildungsarbeit.

In seinem Schreiben betont der Papst, daß in den kirchlichen Organisationen der junge Mensch an erster Stelle zum Menschen der Uebernatur gebildet werden solle, denn »die christliche Front kann nur von gottverbundenen und gotterfüllten Menschen gehalten werden.« Der Papst stellt aber fest, daß es irgendwie das Zeichen einer verhängnisvollen Fehlentwicklung wäre, wenn in unsern Organisationen die Jungmänner nicht auch kulturell und staatspolitisch so geschult würden, daß sie im öffentlichen Leben auf allen Gebieten ihren Mann stellen können. Was unsere Väter in hartem Ringen um die Glaubensfreiheit erstritten oder schützend gesichert haben, das muß die heutige Jugend mit gleicher Tatkraft bewahren, um der christlichen Kultur die Bahn freizuhalten. In den Jugendorganisationen sollen die Mitglieder vorbereitet werden »auf die Leistungen, die sie als reife Staatsbürger dem wahren Wohl von Familie, Volk und Vaterland später schulden«. Das fordert der Papst nachdrücklich, auch wenn er Wanderung, Sport und Spiel einen breiten Raum verstattet. Kirchliche Jugendorganisationen dürfen sich also nicht auf den Raum des rein Religiösen beschränken, sondern müssen alle Lebensbereiche des jungen Menschen einbeziehen und religiös durchdringen. Die Bildungsarbeit, die in unsern katholischen Vereinen geleistet wird, soll umfassend sein, d. h. all jene Fragen und Probleme einbeziehen, die zur Formung des ganzen katholischen Menschen gehören und ihn fähig machen, beim Aufbau einer christlichen Kultur aktiv mittätig zu sein.

Diese drei Hauptforderungen des päpstlichen Handschreibens an die katholische Jungmannschaft der Schweiz sollen fürderhin die Richtlinien sein, nach denen wir in frohem Optimismus auch auf dem Gebiet des katholischen Vereinslebens weiterarbeiten. Wenn der Hl. Vater, tief beeindruckt von den Schrecken und Sorgen des Bombardementes Roms, Zeit findet zu einem solchen tatenfrohen Schreiben an das vom Krieg verschonte Schweizerland, dann ist es unsere Pflicht, in gleicher zuversichtlicher und gläubiger Bereitschaft mitten im Krieg Aufbauwerke des Friedens zu leisten, indem wir das religiös-kulturelle Gemeinschaftsleben des katholischen Schweizervolkes unermüdlich pflegen und so stärken, daß es den Stürmen der Nachkriegszeit mit der Hilfe Gottes standzuhalten vermag. Dr. Josef Meier.

Katholisch-Zürich

Aus dem Referat von Dr. A. Teobaldi am stadtzürcherischen Katholikentag vom 12. September 1943

(Schluß)

Der erwähnte erste Schweizerische Katholikentag sollte Katholisch-Zürich gleichsam die Anerkennung durch die katholische Schweiz bringen. Einer der genannten Zürcher Konvertiten, Dr. Pestalozzi-Pfyffer, wurde nämlich zum Präsidenten dieses Katholikentages gewählt. Er wurde später auch Zentralpräsident des Schweizerischen katholischen Volksvereins. Die grundsätzliche Bedeutung dieser Wahl wurde im Bericht über den Katholikentag von 1903 gebührend hervorgehoben. Von da an galt Zürich auch für die katholische Schweiz nicht mehr als verlorener Posten. Die Katholiken der katholischen Stammlande wetteifern vielmehr darin, den Katholiken in der Zwinglistadt ihr Wohlwollen in tatkräftiger Weise zu beweisen. Vermittlerin und Trägerin dieser tätigen Nächstenliebe der Schweizer Katholiken war vor allem die *Inländische Mission,* welcher Katholisch-Zürich unendlich viel zu verdanken hat.

Die Entwicklung von Katholisch-Zürich läßt sich wohl am besten verfolgen an Hand der einzelnen Jahresberichte der Inländischen Mission. Nach dem letzterschienenen, dem Bericht für das Jahr 1942, ist der gegenwärtige Stand folgender: Auf dem Gebiete der Stadt Zürich bestehen sechzehn katholische Pfarreien mit ebensovielen Pfarrkirchen und vier weiteren, dem öffentlichen Gottesdienst dienenden größeren Lokalen. In der ordentlichen Seelsorge sind 65 Priester tätig. Die Zahl der Unterrichtskinder beträgt 7626, die der im Jahre 1942 gespendeten Taufen 1860, die der kirchlichen Beerdigungen 642 und die der kirchlich geschlossenen Ehen 859.

Die richtige Bedeutung dieser Zahlen ergibt sich erst aus einem Vergleich mit denjenigen von 1873 und mit denen der altkatholischen Gemeinde Zürich. Im Jahre 1870 bekannten sich auf dem Gebiete der heutigen Stadt 8797 Einwohner als katholisch.

Wie viele von diesen sich drei Jahre später der altkatholischen Bewegung angeschlossen haben, wissen wir nicht. Wir kennen lediglich das bereits erwähnte Stimmenverhältnis an der Kirchgemeindeversammlung vom 8. Juni 1873. Die Altkatholiken behaupten in ihrer Gedenkschrift zum fünfzigjährigen Bestehen ihrer Gemeinde, daß das gleiche Verhältnis zu ihren Gunsten auch unter der nicht stimmberechtigten katholischen Bevölkerung bestand. Als Beweis führen sie die Zahlen der Taufen, Ehen und Bestattungen an, die für die beiden auf die Trennung folgenden Jahre ausgewiesen werden. Sie betrugen insgesamt für die altkatholische Augustinerkirche 1243, während die Pfarrbücher von St. Peter und Paul nur 358 aufweisen. Es handelt sich aber dabei um eine Uebergangszeit, für welche die Zahlen mit einiger Vorsicht aufgenommen werden müssen.

Wir wollen nicht darüber streiten und lassen darum die Angaben der Altkatholiken gelten. Nehmen wir also an, die Mehrheit der katholischen Bevölkerung sei im Jahre 1873 tatsächlich zu den Altkatholiken übergegangen. Wenn dem so war, haben drei Jahre genügt, um aus dieser Mehrheit eine Minderheit zu machen. Denn für das Jahr 1877

wurde in St. Peter und Paul die Zahl der getauften Kinder mit 220 registriert, in der Augustinerkirche aber nur mehr mit 203; in der katholischen Kirche wurden 64 Ehen geschlossen, in der altkatholischen 47, und nur bei den Beerdigungen verzeichnet die altkatholische Gemeinde einen kleinen Vorsprung: 88 gegenüber 83.

> Aus der altkatholischen Dreiviertelmehrheit von 1873 ist also schon nach ungefähr drei Jahren eine Minderheit geworden!

Diese Entwicklung ist später in ähnlicher Weise weitergegangen. Die Volkszählung vom 1. Dezember 1941 ergab nämlich für das Gebiet der Stadt Zürich eine katholische Bevölkerung von 93,523 Seelen. Die bei dieser Gelegenheit erstmals mit einiger Sicherheit festgestellte Zahl der Altkatholiken betrug 4744. Die Sieger von 1873 haben also nicht einmal ihren Bestand von damals zu halten vermocht. Denn nach ihren eigenen Angabn waren von der rund 9000 Seelen zählenden katholischen Bevölkerung Zürichs im Jahre 1873 nur ein Viertel, also 2250, katholisch, 6750 aber altkatholisch. Im Laufe von 70 Jahren haben demnach die Altkatholiken um 2000 Seelen abgenommen, während die Zahl der Katholiken um über 90,000 gestiegen ist.

> In der Stadt Zürich wohnen heute dreimal soviel Katholiken wie Altkatholiken in der ganzen Schweiz und ungefähr doppelt soviele wie in der Schweiz und Deutschland zusammen genommen.

So sieht nach 70 Jahren die Bilanz des Kampfes von 1873 aus. Wir zweifeln nicht daran, daß sie für die Altkatholiken noch ungünstiger aussähe, wenn diese nicht bis auf den heutigen Tag die »kräftigste Unterstützung von Seiten der Behörden« erfahren hätten. Denn es ist ja heute noch so:

> In der Stadt Zürich werden von Staats wegen nicht die fast hunderttausend Angehörigen der katholischen Weltkirche als katholische Kirchgemeinde angesehen, sondern die 5000 Altkatholiken.

Diese genießen das Steuerprivileg und alle die Vorteile, die einer Kirche erwachsen, die vom Kanton Zürich als Landeskirche anerkannt und unterstützt wird. Wir Katholiken aber gelten für den Staat und für die Stadt ungefähr gleichviel wie irgend ein Kegelklub oder ein Jahrgängerverein. Den Bischof von Chur, der von 150,000 Katholiken im Kanton Zürich als rechtmäßiger kirchlicher Oberhirte verehrt wird, betrachten die zürcherischen Behörden als nicht existierend, während sie dem altkatholischen Bischof in Bern alle seiner Stellung zukommenden Ehren erweisen.

Das war vielleicht im Jahre 1873 noch einigermaßen verständlich, als nicht nur die »Zürcher Zeitung« prophezeite, die Anhängerschaft der beiden romtreuen Geistlichen werde bald auf ein paar Tiroler Maurer reduziert sein und ihre Kirche damit ein natürliches Ende nehmen. Damals glaubte ja auch ein Regierungsrat, bezweifeln zu müssen, daß Pfarrer Reinhard und Pfarrhelfer Bossard überhaupt noch irgend welchen nennenswerten Anhang finden würden. Aber seither sind doch immerhin 70 Jahre vergangen. Und es hat sich inzwischen mit aller wünschbaren Deutlichkeit erwiesen, daß nicht nur die »Zürcher Zeitung« als Prophetin vollständig versagte, sondern daß auch die Regierung sich einer argen Täuschung hingab.

> Und heute läßt sich die Fiktion, daß die Altkatholiken die eigentliche katholische Kirche in Zürich repräsentieren, vernünftigerweise nicht mehr aufrechterhalten.

Auch die Behauptung, die Altkatholiken seien »schweizerischer« als wir, ist längst unhaltbar geworden. Prozentual ist nämlich der Anteil der Ausländer hüben und drüben nicht mehr stark verschieden — absolut aber sind ungefähr zwanzig mal mehr Schweizer in Zürich katholisch als altkatholisch. Wie läßt sich unter diesen Umständen die gänzlich verschiedene Behandlung von Katholiken und Altkatholiken auf die Dauer begründen angesichts des zweiten Artikels unserer Kantonsverfassung, der da lautet: »Alle Bürger sind vor dem Gesetze gleich und genießen dieselben staatsbürgerlichen Rechte.«?

Hat man eigentlich noch gar nie daran gedacht, daß wir Katholiken einmal die Geduld verlieren und versuchen könnten, nachdem man uns die positive Gleichberechtigung verweigert, wenigstens eine negative Gleichstellung herbeizuführen? So wie die Verhältnisse liegen, müssen wir ein sehr geringes Interesse an der im Kanton Zürich bestehenden Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat haben. Ist man wirklich so sicher, daß eine Bewegung auf *Trennung von Kirche und Staat* ganz aussichtslos wäre? Wir Katholiken halten zwar grundsätzlich diese Trennung für falsch — aber es gibt immerhin Verhältnisse, wo sie das kleinere Uebel ist, und daß man dabei recht gut fahren kann. Solcher Art sind die Verhältnise in der Stadt Zürich.

> Aber nicht nur die gesetzliche Gleichberechtigung wird uns Katholiken vorenthalten, auch in bezug auf die tatsächliche Gleichbehandlung steht es vielfach nicht besser.

Man hat zwar kürzlich von protestantischer Seite die Behauptung aufzustellen gewagt, die Katholiken verstünden es, sich in Beamtungen einzudrängen und auch »in ausgesprochen protestantischen Kantonen ihre Leute günstig zu plazieren.« Ich kenne keinen Kanton, in dem diese Behauptung und der darin versteckte Vorwurf zuträfe. Auf jeden Fall gilt für Zürich das Gegenteil. Das beweist mit aller Deutlichkeit die Zusammensetzung des Personals der Stadtgemeinde Zürich.

Ueber diese Zusammensetzung sind im letzten Heft der Zürcher statistischen Nachrichten (1942/4) genaue Angaben erschienen. Ich greife daraus diejenigen über die Konfessionszugehörigkeit des stadtzürcherischen Lehrpersonals heraus. *Während von der Wohnbevölkerung 29,2 Prozent katholisch waren* (Altkatholiken inbegriffen) *besitzen von 1400 Lehrern nur 81 oder 5,8 Prozent einen katholischen Taufschein.* Dieses an sich schon krasse Mißverhältnis erfährt eine ganz besondere Beleuchtung, wenn wir die Zahlen der einzelnen Schulkategorien etwas näher ansehen. Nominell katholisch sind nämlich von 256 Lehrern an der Gewerbeschule 33 (12,9 %), von 148 Kindergärtnerinnen 12 (8,1 %) und vom Lehrpersonal der Töchterschule 8 (von 109, also 7,3 %). Von den 590 Primar-

lehrern sind jedoch nur 16 (2,7 %) und von den 182 Sekundarlehrern gar nur 3 (1,6 %) als katholisch angegeben. Bezeichnend ist dabei auch, daß die Volkszählungskategorie »andere oder keine Konfession«, die meistens Konfessionslose umfaßt, sowohl absolut als prozentual ganz bedeutend stärker vertreten ist als die der Katholiken:

> Die Konfessionslosen stellen mehr als doppelt soviel Primarlehrer und Sekundarlehrer, während sie in der Bevölkerung Zürichs nur mit 7448 vertreten sind — also nicht einmal den zehnten Teil der Katholiken ausmachen.
>
> Dabei sind von den Kindern ungefähr ein Drittel katholisch, von den Primarlehrern aber nur etwa der 40. Teil, von den Sekundarlehrern etwa der 60. Teil.

Man wird es uns nicht verargen können, wenn wir dieses Verhältnis als ungerecht empfinden und wenn wir den Eindruck erhalten müssen, man suche mit allen Mitteln und mit offensichtlichem Erfolg irgend welchen Einfluß der Katholiken auf die Volksschule auszuschalten.

Ich will damit nicht etwa sagen, daß die katholischen Kinder in unsern Stadtschulen absichtlich zurückgesetzt würden. Das wäre eine Beleidigung für unsere Lehrer, die mir durchaus fern liegt. Unrühmliche Ausnahmen mag es überall geben. Nicht nach ihnen beurteilen wir jedoch unsere Zürcher Schulen.

Was wir aber nicht verstehen, ist die Einstellung jener, die da glauben, auch heute hätten wir nichts Dringenderes zu tun, als die konfessionellen Leidenschaften zu schüren, jene, die am liebsten wieder einen Kappelerkrieg entfesseln würden, bei dem aber zum vorneherein jede Milchsuppe verboten sein müßte. Was wir nicht verstehen, ist eine Antwort, wie wir sie einmal erhalten haben, als es sich um Fragen der Zusammenarbeit handelte: ein Vertreter der katholischen und ein Exponent der protestantischen Kirche könnten sich auf schweizerischem Boden nie verständigen, sie müßten immer gegeneinander Stellung beziehen.

Das ist nicht wahr! Trotz aller Gegensätze in dogmatischen Fragen, die wir in keiner Weise abschwächen wollen, gibt es und muß es geben: eine Verständigung und Zusammenarbeit der Konfessionen auf dem Gebiete des bürgerlichen Zusammenlebens. Wenn je einmal, dann dürfen wir uns heute, wo unser Vaterland inmitten eines furchtbaren Völkerringens als Eiland des Friedens aus einem Meer von Blut und Tränen hervorragt, nicht den Luxus, nein, den Frevel eines Bruderkampfes gestatten. Noch sind wir ja keineswegs sicher, daß wir bis zum Ende des Krieges verschont bleiben. Und wenn wir wirklich diese unverdiente Gnade haben sollten, dann sind wir erst recht dazu verpflichtet, durch die Tat zu beweisen, daß das friedliche Zusammenwohnen von Volksteilen verschiedener Sprachen und verschiedener Religionen nicht nur während des Krieges durch äußere Umstände erzwungen ist, sondern tatsächlich auf innerer Ueberzeugung und gegenseitigem Verständigungswillen, auf dem gemeinsamen Bekenntnis zu den schweizerischen Idealen beruht. —

Der stadtzürcherische Katholikentag will nicht zuletzt ein Auruf zu dieser Concordia, zur Bruderliebe sein. Zugleich aber auch ein Bekenntnis unserer Liebe zu unserem Zürich. Dieser Liebe tut nicht im geringsten Eintrag die Tatsache, daß wir Katholiken in Zürich nicht in erster Linie die Zwinglistadt sehen, sondern die Stadt der Heiligen Felix und Regula.

Vieles wurde in den vergangenen 70 Jahren erreicht — noch viel mehr aber bleibt noch zu tun. Die ersten beiden Etappen von Katholisch-Zürich, die des Kirchenbaues und die des organisatorischen Ausbaues, waren in gewissem Sinne die leichtesten. Die erste ist fast abgeschlossen. In der zweiten stehen wir mitten drin. Aber noch haben wir die dritte Etappe kaum begonnen. Sie ist die schwerste. Sie stellt größte Anforderungen an die geistige Spannkraft und die sittliche Reife.

Diese dritte Etappe ist die der Wiedergewinnung, der Wiederbelebung. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, daß bei der letzten Volkszählung sich 93,523 Einwohner Zürichs als katholisch bezeichnet haben. Auch die Mehrheit von 1873 war ja dem Taufschein nach katholisch! Was nützt aber dieser Taufschein, wenn das sonntägliche und werktägliche Leben ihm nicht entspricht, ja zu ihm in offenem Widerspruch steht? Wir dürfen uns darüber keiner Täuschung hingeben: von den fast hunderttausend Katholiken in der Stadt Zürich sind höchstens die Hälfte wirkliche Aktivmitglieder der katholischen Kirche. Die andern sind mehr oder weniger Passivmitglieder, Namenschristen, die weder kalt sind, noch warm. Diese gilt es, wiederzugewinnen. Sie müssen wir zurückführen zum lebendigen Anschluß an die Kraftquelen unseres Glaubens, zu wirklichem Christentum der Tat!

Die Bibel

I. Die Bibel als Gottesbuch.

Die Bibel ist Gotteswort, Gotteswerk aus Gotteshand, »von Gott eingegeben« (2 Tim. 3, 16), oder wie die Kirche sich ausdrückt, inspiriert. Sie ist also nicht menschliches Geistesprodukt, sondern Produkt des Heiligen Geistes. Nicht Profanbuch, sondern heiliges Buch. Nicht menschliche Profanmusik, sondern geheimnisvolles Klingen und Singen aus dem Himmel. Ganz göttlich ist sie. Geschenk überströmender Liebe an uns. Der Himmelsbrief Gottvaters an uns, seine Erdensöhne. Deshalb, weil sie ganz göttlich ist, ein ehrfurchtgebietendes Geheimnis, deshalb begleitet Kerzenlicht das heilige Buch beim feierlichen Gottesdienst. Deshalb steht alles auf beim Verlesen des Evangeliums. Deshalb wird es mit Weihrauch beräuchert wie das Allerheiligste. Deshalb küßt es der Priester.

II. Die Bibel als Menschenbuch.

Aber nicht nur Gotteswort ist die Bibel, sondern auch Menschenwort. Nicht nur Gotteswerk aus Gotteshand, sondern auch Menschenwerk aus Menschenhand. Gott wollte die goldenen Aepfel nicht in goldenen Schalen darreichen, sondern in armseligen irdischen Gefäßen. Die Bibel ist Erscheinung des Göttlichen im Menschlichen. Ein Himmelsbuch im Bettlergewand. Eine Art Menschwerdung Gottes. Wie Christus Fleisch annahm und unter uns gewohnt, so hat der Gottesgedanke Gestalt angenommen und ward Menschenwort. Die Heilige Schrift das Menschen-

wort gewordene Gotteswort! Die Heilige Schrift eine Form des mystisch unter uns fortlebenden Christus!

Ganz nah wollte uns Gott sein, reden zu uns von Auge zu Auge, von Seele zu Seele, von allen und jedem verstanden. Deshalb sprach er in unserer Sprache, mit unseren Worten. Das ewige herrliche Gotteswort ward kleines, unscheinbares Menschenwort. Die Bibel ist ein Geheimnis der Herablassung, der Gottesnähe, der trauten Gegenwart Gottes mitten unter uns Menschenkindern.

Aber noch weiter geht der Vergleich. Bei der Menschwerdung des Herrn ward Maria das Werkzeug des Heiligen Geistes. Bei der Menschenwortwerdung des Gotteswortes der Prophet, der Apostel, der Evangelist. Aber kein totes, untätiges Werkzeug. Der Mensch war nicht die lebendige Schreibmaschine Gottes. Nein, es war ein wundervolles Ineinandergreifen, eine geheimnisvolle Zusammenarbeit zwischen Gott und Mensch. Auch der Mensch gab aus Eigenstem, Persönlichstem. Mit seinem Vorstellungsvermögen, mit seinem Verstand, mit seinen Seelenkräften hat er die von Gott empfangenen Eindrücke verarbeitet. Deshalb der vielfach persönliche Einschlag der biblischen Bücher. Isaias, der vornehme Aristokrat, schreibt anders als Michäas, der einfache Mann vom Lande. Jeremias, der Mann mit dem weichen, mitfühlenden Herzen, anders als Amos, der rauhe Rinderhirt. Lukas der Arzt schreibt anders als Matthäus der Zöllner. Paulus der Großstadtmensch anders als Jakobus, der Mann im Bauernkittel. Je nachdem das göttliche Licht durch rotes, grünes oder gelbes Glas fällt, leuchtet es rot, grün oder gelb.

III. Die Bibel als Buch der Kirche.

Und dieses Himmelsbuch im Bettlergewand ist das Buch der Kirche. Lehrmeisterin und Lehrbuch gehören zusammen wie Mutter und Kind. Die Kirche ist die von Christus bestellte Lehrerin der Völker. In ihre Hand ist die Bibel gelegt. Aus ihrem Schoße sind die Evangelien geboren. Sie allein behütet und bewacht sie irrtumsfrei durch alle Jahrhunderte. Zu allen Zeiten hat sie den Dombau des Heiligen Geistes vor unheilig zerstörender Kritik geschützt. Sie ist die Hüterin des kostbaren göttlichen Schatzes. Aber mehr noch als nur Hüterin. Sie ist auch Mutter. Mutter, die ihren Kindern den Brief des himmlischen Vaters vorliest. Sie weiß: nicht alles in diesem Briefe ist durchsichtig, kristallklar wie Bergwasser. Nicht überall geht es hier wie auf einer Promenade, sondern manches erinnert an eine gefährliche Hochlandpartie. »Manches ist gar schwer zu verstehen« (2 Petr. 3, 16). Deshalb schreibt die Kirche Erklärungen und Fußnoten vor und verlangt für die Bibelbewegung kirchlich apporbierte Bibelausgaben. Aber sie weiß auch: Unreifen und Unberufenen könnte in diesem Buche manches statt eine Leuchte für das Auge ein Stein des Anstoßes sein. Die Bibel ist kein Jedermannsbuch, kein Kinderbuch. Deshalb liest sie den Kindern im Briefe des Vaters über manches hinweg. Deshalb gibt sie ihnen die Bibel nicht selbst in die Hand, sondern eine biblische Geschichte, in der das Schönste vom Schönen ausgelesen und kurz vorgelegt ist. Nie aber hat sie die Briefe ihres himmlischen Vaters ihren erwachsenen Kindern vorenthalten. Nie war die Bibel das Stiefkind der Kirche. Auch im Mittelalter nicht. Der Satz von der Bibel »unter der Bank« ist unwahr. Die Bibel war im Mittelalter das verbreitetste und am meisten gelesene Buch. Immer hat die Kirche es geehrt und ehrt es heute noch. Mit ihren Gebeten und Psalmen betet sie, in ihren Gedanken denkt sie, in ihrem Geiste lebt und atmet sie. Die Bibel ist das Buch der Kirche.

IV. Die Bibel als Familienbuch.

Aber die Bibel ist nicht nur eine altehrwürdige Reliquie, die man der Kirche zur Aufbewahrung überläßt, ein altes Stück Papier, Museumsangelegenheit, Liebhabersache. Die Bibel ist das christliche Lebensbuch, das katholische Haus- und Familienbuch. Bibellesung ist nicht nur das Vorrecht der Großkirche, sondern auch Recht und Pflicht der Kleinkirche, der Familie. Und das nicht nur gelegentlich bei höchsten Anlässen, sondern sonntäglich oder täglich als Lebensbrot. So war es schon im urchristlichen Hause der Eunike, der Mutter des heiligen Timotheus. »Du kennst von Jugend auf die heiligen Schriften«, schreibt Paulus (2 Tim. 3, 15) an Timotheus. So wünscht es die Kirche. Als Ideal schwebt ihr vor: Die Familie allabendlich unter dem Kreuz beim Lesen des Evangeliums. Eines der größeren Kinder macht den Vorleser. Zur festgesetzten Zeit, wohl am besten im Anschluß an das Abendgebet, liest es laut und langsam aus dem Evangelium einen Absatz vor. Es beginnt: »Lesung des heiligen Evangeliums nach Lukas«, und schließt: »Soweit die Lesung des heiligen Evangeliums nach Lukas«. Alle antworten: »Gott sei Dank.« Dazu benützt man eine gute katholische Bibelübersetzung. Für die Auswahl der Texte kann man sich an die Liturgie halten. Sie bietet ein festes Geländer. Man liest etwa das Evangelium des kommenden Tages. In der Adventszeit die Kindheitsgeschichte (Lk. 1—3). Am Heiligen Abend vor der Christbescherung das Evangelium der Weihnachtsmette (Lk. 2, 1—14). In der Fastenzeit die Leidensgeschichte unseres Herrn (Lk. 19—24).

Dr. Paul Bruin, Zürich.

Die Einwohnung der allerheiligsten Dreifaltigkeit

Neue Einsichten in dieses Geheimnis.

Dr. P. Lorenz Casutt, O. F. M. Cap., Freiburg.

(Fortsetzung)

C. Die Beziehungen der Seele mit Gottvater.

Wie oft kommt uns doch im gewöhnlichen Leben der Ausdruck »Gottvater« oder »der Vater im Himmel« auf die Lippen! Bezeichnen wir damit in Wirklichkeit immer die erste Person in der Gottheit? Fast durchwegs verwenden wir Seinen Namen im übertragenen Sinn, denn die Hilfe, die wir von Ihm erwarten, oder die Werke, die wir Ihm zuschreiben sind Eigengut der Dreifaltigkeit.

Als Person gibt sich der Vater nur dem mystisch Begnadeten zu erkennen oder »wem es der Sohn offenbaren will« (Mt. 11, 27). Nachdem die Seele mit dem Heiligen Geiste und dem Sohne in innige Beziehungen getreten ist,

soll sie auch den Vater kennen und lieben lernen und unter Seiner Anweisung ein gottähnliches Leben führen.

Wenn wir mit einem Menschen ein vertrautes Verhältnis haben, so entsteht notwendigerweise eine gewisse seelische Angleichung. Jede Freundschaft liefert die Belege. Um wie viel mehr muß dann der Begnadete den einzelnen göttlichen Personen verähnlicht werden — »assimilatur personae quae mittitur —, da diese doch einen ungleich größeren Einfluß ausüben können. Aber stets bewahrt die Seele ihr Personsein, mag sie sich noch so innig mit Gott vereinigen. Man möge dies gut vor Augen halten, um die bei wachsender Vereinigung sich steigernden Ausdrücke, wie etwa: »Er und die Seele verschmelzen in eins« [182], nicht falsch zu deuten.

1. Die Eigentümlichkeiten Gottvaters.

Wir wollen auch dieses Mal besonders jenen Charakter der ersten göttlichen Person beachten, von dem wir nach den bisherigen Beobachtungen annehmen können, daß er das typische Gepräge den kommenden mystischen Vorgängen aufdrücken werde. Bei den ersten beiden Personen entstand das Charakteristische durch die besondere Art ihres Hervorgehens. Auch dem Vater ist eine dynamische Natur eigen, wenn wir so sagen dürfen. Er ist nämlich der Ursprung, das Prinzip, die Wurzel der beiden andern Personen. Die Hl. Schrift kennzeichnet diese Eigentümlichkeit, wenn sie vom Schoß des Vaters spricht. Die Kirchenväter nennen Ihn den Ur-Grund, die Quelle usw. Wenn also die erste Person mit dem Begnadeten in Beziehung tritt, wird er voraussichtlich nicht in den Gabelungen der Seele, in Verstand und Willen, sich bemerkbar machen, sondern im Wurzelprinzip dieser Fähigkeiten, im Quellgrund des geistigen Lebens.

Die erste Person ist Gottvater, weil Er aus Seinem fruchtbaren Schoß einen Ihm wesensgleichen Sohn zeugte. Da die Beziehung zwischen ihm und der Seele in der Art wie zwischen zwei Personen erfolgt, kann keine Zeugung stattfinden. Es ist nur ein geistiges Vater- und Kindschaftsverhältnis möglich. Welche Intimität freilich dabei auftreten kann, können nur die Mystiker verständlich machen.

Die erste Person unterscheidet sich sodann von den andern, da sie allein unzeugbar ist. Wohl ist sie die Wurzel und das Prinzip der andern, aber selber ursprungslos. Man könnte deshalb von vornherein mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß das »Fischlein« — — Tertullian verwendet diesen Ausdruck für den Christen — — im »Strom lebendigen Wassers, der klar wie Kristall vom Throne Gottes und des Lammes ausgeht« (Geh. Off. 22, 1), nicht mehr weiter schwimmen kann, wenn es einmal zur Quelle gelangt ist; daß also die Vaterstufe den Höhepunkt des mystischen Lebens darstellt. Tatsächlich schließt die »Seelenburg« der hl. Theresia mit der Schilderung der hieher gehörenden Phänomene die letzte Wohnung ab. Ob mit Recht . . .?

2. Die Besonderheiten der neuen mystischen Erlebnisse.

Der Uebergang von der vorausgehenden Stufe zur neuen ist, soweit unsere Feststellungen reichen, nie durch einen scharfen Einschnitt erkennbar. Die geschilderten oder angetönten Erlebnisse während der geistigen Brautschaft nehmen mit der Zeit — es kann Jahre dauern — etwas ab. Der Verstand wird seltener zum geliebten Gegenstand hingerissen; aber statt dessen wird die innere Vereinigung andauernder und zugleich vergeistigter. Die göttliche Einwirkung erzeugt einen tiefen inneren Frieden — Prüfungen und Versuchungen sind nicht ganz ausgeschlossen —, der das Gefühl der Geborgenheit in Gott erweckt. Die Seelenkräfte befinden sich weniger häufig im Zustand der »Bindung«; sie sind folglich nicht mehr so stark vom Heiligen Geist und dem Sohne Gottes beeinflußt. Dafür tritt auf die Wahrnehmung Gottes im Seelengrund.

a) Die mystischen Vorgänge im Seelengrund.

Die Vorstellung von einem Ort in der Seele, der mit Vorzug zur Berührung und Einigung mit Gott befähigt und bestimmt ist, reicht weit ins Altertum zurück. Plotin kleidet sie in den Ausdruck »Zentrum der Seele«. Ausführlicher beschäftigt sich der hl. Augustinus mit dem Schoß des Geistes, er identifiziert den Seelengrund mit der abgründigen Tiefe unseres geistigen Gedächtnisses (»abstrusior memoriae profunditas«) [183]. Unter seinem Einfluß steht die mittelalterliche Spekulation und Mystik, die für den sublimsten Schauplatz der Gotteserfahrung in der Seele eine große Fülle von Namen schuf, wie »abditum mentis, intimum et summum mentis, intimus mentis sinus, apex mentis, acies mentis, scintilla animae, synteresis [184] und die deutschen Bezeichnungen: Gemüt, Grund, Funke der Seele, Fünklein, Gansterlein, Hütte des Geistes, Wirbel der Seele usw. [185]. Schon den Viktorinern und dem hl. Bernhard von Clairvaux und erst recht der späteren deutschen Mystik war es ein vertrauter Gedanke, daß Verstand und Wille im Seelengrund als dem Sammelpunkt aller geistigen Komponenten der Persönlichkeit zusammenlaufen. Weil diese geheimnisvolle Quellstätte der seelischen und geistigen Kräfte hinter dem Bewußtsein liegt, wurde der »ledige Grund« als Ort des besonderen Wirkens Gottes am Menschen angesehen und von einigen Mystikern sogar als die Stelle des Gott und Menschen gemeinsamen Wesens betrachtet [186].

Es liegt nicht auf der Linie dieser Studie, die verschiedenen Ansichten im Einzelnen vorzulegen, zumal die Lehre eines Ruysbroek [187], Tauler [188] und Seuse [189] nicht so einfach ist, daß sie mit ein paar Worten verständlich gemacht werden könnte. Wir beschränken uns daher auf die Darstellung der großen spanischen Mystiker, die auch

[182] *Lucie Christine,* Geistliches Tagebuch 128 u. 268 f. Aehnliche Ausdrücke bei *De Geuser,* Marie-Antoinette, Aufzeichnungen und Briefe, hrsg. v. R. Plus, Regensburg o. J., 60 91 u. a.

[183] Ueber die Dreieinigkeit XV, 21, 40 (Kösel); vgl. *Reypens,* in Dict. de Spir. I, 436 f.

[184] Der Begriff »synteresis« spielt in der mittelalterlichen Mystik eine große Rolle. Doch beruht dieser Ausdruck auf einer falschen Lesart. Es muß »syneidesis« heißen und entspricht der lateinischen Uebersetzung: scintilla conscientiae. Vgl. *Ebeling, Heinr.,* Meister Eckharts Mystik. Studien zu den Geisteskämpfen um die Wende des 13. Jahrhunderts, Stuttgart 1941, 259—268.

[185] Vgl. *Bernhart, Jos.,* Die philosophische Mystik des Mittelalters, München 1922, 70 ff. Ob Seelengrund und Seelenspitze das Gleiche bedeuten, werden wir später erörtern.

[186] *Ruysbroek* lehrt dies öfters; vgl. Dolezich, G., Die Mystik Jan van Ruysbroeks des Wunderbaren, Hauelschwerdt 1926, 75.

[187] *Dolezich,* a. a. O. 69—76. — *Reypens,* a. a. O. 453—455.

[188] *Reypens,* a. a. O. 452—453.

[189] *Ebd.* 453.

für diese Vorgänge des mystischen Lebens, gesamthaft betrachtet, einen Fortschritt gegenüber den Vorzeiten bedeuten.

Die hl. Theresia verlegt die höchsten mystischen Geschehnisse ganz ausdrücklich in den Seelengrund (»centro del alma«). Dort befindet sich eine »Lebensquelle« [190], die tiefer liegt als das Herz (= Wille), das zuerst die Berührung Gottes spürt [101]. In einem bereits herangezogenen Text behauptet die Heilige, die geistige Verlobung vollziehe sich in den seelischen Vermögen, die mystische Vermählung jedoch im Seelengrund. Hier genießt die Seele den Herrn beständig: »Wenn auch in den übrigen Wohnungen vielfache Ruhestörungen zutage treten, giftige Tiere (= Versuchungen) sich einschleichen und lauter Lärm vernommen wird, so dringt doch nichts in jenen Grund, was die Seele daraus vertreiben könnte» [192].

Sie verwendet auch das Bild von der Wasser- und Lichtquelle, die ihre Fluten aus dem Innern der Seele in die Vermögen senden [193]. Die Ekstasen und Verzückungen haben hier ein Ende oder treten doch nicht mehr mit jener unwiderstehlichen Gewalt auf, wie früher. Auch machen selbst große Anregungen zur Andacht keine solchen Eindrücke mehr auf die Seele wie sonst. Denn nach ihrem Dafürhalten »verlieren sich« die Vermögen hier nicht; sie sind auch nicht wirksam, sondern nur von Staunen ergriffen [194].

Der hl. Johannes v. Kr. kennt ebenfalls eine Vereinigung, die im Innersten, im Wesen der Seele, vor sich geht und die dem Begnadeten erst zuteil wird, wenn er zur mystischen Vollendung gelangt. Es sei Gott selbst, den man dabei fühle und genieße [195]. Er spricht auch von innern Empfindungen, »die im Wesen der Seele ihren Sitz haben« [196]. Doch bringt er sie nicht in Zusammenhang mit bestimmten mystischen Vorgängen. Deutlicher heißt es in einem andern Werk: »Geschieht diese Vereinigung in der innigsten Weise, soweit es in diesem Leben möglich ist, so nennt man dies den tiefsten Seelengrund« [197]. Bei der Schilderung der mystischen Ehe läßt er Gott im Mittelpunkt und Grunde der Seele ruhen, im reinen und innersten Wesen derselben. Sie gerät dabei nicht mehr in Ohnmacht und vergeht nicht mehr vor Furcht wie bei der Ekstase, weil sich die Seele hier im Stande der Vollkommenheit befindet [198]. »Wohl tritt die Seele, wenn sie Gott in diesen erhabenen Stand der Vermählung eingeführt hat, nicht mehr aus demselben heraus, aber diese bleibende Vereinigung mit Gott im Wesen der Seele ist nicht immer wirksam in ihren Vermögen. Da jedoch diese Vereinigung eine wesenhafte ist, so werden sehr oft die Vermögen hereingezogen und trinken in diesem Weinkeller, der Verstand durch Erkennen, der Wille durch Lieben« [199].

Es ist leicht ersichtlich, daß die Aussagen übereinstimmen: Die Vereinigung findet unmittelbar im Seelengrund statt, nicht in den seelischen Vermögen. Folglich muß ein neuer Gegenstand vor die Seele getreten sein: Die erste göttliche Person, die Ur- und Quellgrund in der Dreifaltigkeit ist.

Es wäre nun freilich nicht ausgeschlossen, daß die großen Mystiker systematisierend und von unten nach oben aufsteigend eine Quelle des innern Lebens annahmen, wenn doch sogar die vorchristlichen Denker das Seelenzentrum feststellten. Indes, diese Schwierigkeit verschwindet, wenn sich nachweisen läßt, daß auch die Begnadeten des kleinen Alltags, denen jede Lehrvermittlung fern lag, die gleichen Beobachtungen machten.

Aus moderner Zeit liefert hiefür den Beweis Mater Salesia Schulten († 1920). Sie bemerkt in ihren Aufzeichnungen vom 20. Februar 1908, daß Gott mit ihrer Seele aufs innigste vereinigt sei. Zugleich gewahrt sie, daß Phantasie, Verstand und Wille sich nicht mit Gott beschäftigen; sie empfindet diese wie getrennt von der Seele; sie soll — dies erkennt sie innerlich — dieselben immer wieder auf den Mittelpunkt der Seele zurückführen. Am 15. März sah sie ihre »Seele aufs innigste mit Gott vereinigt. Es wurde mir klarer als bisher gezeigt, daß diese innige Verbindung mit Gott jenes Licht und jene Gnade erzeugt, vermittelst deren ich die Seelenkräfte getrennt erblicke, und daß ich kraft der Vereinigung die Gnade erhalte, meine Seele im tiefsten Frieden und Gleichförmigkeit zu erhalten«. Zwei Tage später beobachtete sie, daß der höhere Teil der Seele im tiefsten Frieden bleibt, während die Seelenkräfte durch Beängstigungen angegriffen werden [200].

Bei Sr. M. Bonaventura Fink kann man aus Mangel an Aufzeichnungen nicht die psychologische Entwicklung aufzeigen. Statt dessen läßt sich feststellen, daß die vorausgehende Umbildung in Christus sich wandelt zur Verbindung mit dem Vater als Person. Der Vatergedanke beherrscht nun ihr ganzes Gebets- und Tugendleben, bis der Drei-Eine sie in seinen Bann zieht [201].

Man darf das Urteil über den erreichten Grad nicht voreilig von den Ausdrücken abhängig machen, sondern muß alle kennzeichnenden Elemente berücksichtigen, die dieser Stufe eigen sind. Denn nicht alle Personen erleben diese Einwohnung so deutlich im Zentrum der Seele, wie etwa Sr. Marie de l'Incarnation [202]. Bei Madeleine Sémer († 1921) spricht nur eine Stelle ausdrücklich vom Eindringen der Vereinigungsgnade aus dem Mittelpunkt des Seins in den Verstand [203]; doch liegen noch andere Anzeichen für diesen Zustand vor. Lucie Christine († 1908) hingegen macht öfters Mitteilungen über die Erlebnisse im Seelengrund und die darin wahrgenommene Einwirkung der Person des Vaters [204]. Wir übergehen andere Zeugen.

Hieronymus Jaegen spricht vom »Finden Gottes im Seelengrunde« bereits in Verbindung mit der passiven Läuterung und den ekstatischen Zuständen [205], bevor die gei-

[190] Seelenburg 1, 2, 3.
[191] Ebd. IV, 2, 5 f.
[192] Ebd. VII, 2, 13.
[193] Ebd. VII, 2, 7 u. VII, 3, 8.
[194] Ebd. VII, 3, 11 f.
[195] Aufstieg z. Berge Karmel 234 f. Meistens verwendet er den Ausdruck »centro del alma«; gleichbedeutend sind für ihn: la intima sustancia del fondo del alma; lo interior lo escondito; lo de mas adentro; el corazón.
[196] Aufstieg 264 ff.
[197] Lebendige Liebesflamme 16.
[198] Ebd. 129; 134 f; 137.
[199] Geistlicher Gesang 208 f.

[200] *Richstätter*, Mater Salesia Schulten 86—88.
[201] Ein Leben des Lichtes 85—110.
[202] *Martin-Chapot*, Marie de l'Incarnation I, 148—154; II, 307 f. Chapot meint (ebd. II, 245), die Vereinigung auf dem Seelengrunde sei »le grand privilège mystique de notre vénérée Mère« gewesen, als ob andere Mystiker nichts davon verspürt hätten. — Es handelt sich nur um graduelle Verschiedenheiten.
[203] *Klein, Felix*, Madeleine Sémer (1874—1921), übers. v. R. Guardini, Mainz 1929, 200 f.
[204] Geistliches Tagebuch 18 f; 23; 64; 214; 233; 242; 270 usw.
[205] Das mystische Gnadenleben 149—158.

stige Freundschaft mit dem Heilande eingegangen wird. Die persönliche Verbindung mit Gottvater wird erst am Ende des mystischen Lebens hergestellt. Steht diese Auffassung im Widerspruch mit der obigen? Nur scheinbar; denn es kommt noch hie und da vor, daß man die Berührung des Willens als ein Erleben im Innersten der Seeele empfindet und dann glaubt, dies vollziehe sich im Seelengrund. Es sind eben nicht alle Mystiker der gleichen Innenschau fähig und nicht alle erhalten gleich viel Licht. [206].

Nun müssen wir weiter fragen: Was ist eigentlich dieser Seelengrund? Ist er identisch mit dem Wesen, dem Sein der Seele, wie verschiedene Aussagen lauteten und wie wir selber früher annahmen. Durch erneutes Ueberlegen sind wir anderer Meinung geworden.

b) Die psychologische Natur des »Seelengrundes«.

Auf den vorausgehenden Stufen ergab sich ohne lange Untersuchungen, daß Wille und Verstand als Anknüpfungspunkte für den Heiligen Geist und den Sohn Gottes in Betracht kommen, weil sie offenkundig Aehnlichkeit mit der Eigenart der beiden Personen hatten. In bezug auf Gottvater sieht man jedoch nicht sogleich ein, wo sich der Ort Seiner Begegnung mit der Seele befinde. Da der Vater der Ursprung der andern Personen ist, muß sich in der Seele ein Prinzip finden lassen, aus dem Verstand und Willen hervorgehen; denn sonst wäre dieses Etwas nicht konnaturales Abbild der ersten Person.

Weil nun Verstand und Wille unmittelbar in der Substanz der Seele wurzeln, liegt es nahe, den Anknüpfungspunkt für Gottvater im Wesen der Seele zu suchen. Doch dies ist nicht möglich. Die Substanz hat wohl Aehnlichkeit mit dem Wesen Gottes, aber nicht mit der ersten Person. Die Gleichheit unter den drei Personen hätte nicht mehr einen entsprechenden Ausdruck in der Seele, wenn dem Vater die Substanz, dem Sohne und Geiste nur Potenzen zugewiesen würden, die nach thomistischer Auffassung bloß Akzidentien sind, also verschiedener Seinsart angehören.

Was gibt es dann noch in der Seele, das in Frage kommen könnte? Die sogenannte »Mens« (= Geist). Doch werden wir später nachweisen, daß dies der Ort ist, wo sich die Dreieinigkeit, d. h. die Circuminsessio, im begnadeten Menschen auswirkt. Forschen wir daher nach, ob der hl. Augustin recht hat, der das innere Gedächtnis (= memoria intellectualis) für geeignet hielt, ein Bild des Vaters in der göttlichen Trinität zu sein [207].

Das innere Gedächtnis ist jene Seelenkraft, mit der wir unser ganzes Wissen festhalten, auch wenn wir nicht daran denken. Es ist die in sich selbst ruhende Wirklichkeit, die, da sie geistiger Art ist, ein verborgenes Wissen bedeutet. Die Tätigkeit des Gedächtnisses ist das nosse im Gegensatz zum cogitare, dem aktuellen Denken.

Das Gedächtnis ist der Möglichkeitsgrund jeder geistigen Tätigkeit; es ist der geistige Schoß, aus dem Denken und Wollen erst ihren Ausgang nehmen; es ist der Quell, aus dem das Wissen und Erkennen in kontinuierlichem Fluß hervorströmt. Das Gedächtnis spielt demnach die Rolle des zeugenden Prinzips. Freilich, das menschliche Gedächtnis ist nicht das aktive Prinzip der Hervorbringung des Wortes. Das Subjekt dieser Produktion ist vielmehr das Ich, die Persönlichkeit, der Geist. Die vorliegende Uebereinstimmung genügt aber durchaus, um Abbild Gottvaters und um Stätte für Seine Innewohnung zu sein.

(Schluß folgt)

[206] Da die drei Personen zugleich in die Seele kommen, ist die Möglichkeit vorhanden, daß der Vater sich dann und wann bemerkbar macht, bevor *Seine typische* Zeit der Beeinflussung da ist. Doch wird man diese zeitweilige Beeinflussung des Seelengrundes nicht als Ursache für eine eigene Stufe ansehen dürfen, wie es Jaegen getan.

[207] Für die folgende Darstellung benützen wir: *Schmaus, Mich.*, Die psychologische Trinitätslehre des hl. Augustinus, Münster i. W. 1927, 264 ff. 313 ff. Nach thomistischer Auffassung ist die Memoria nicht eine »alia potentia praeter intelligentiam«, *St. Thomas*, De verit. 10, 3.

Totentafel

Am 9. Oktober starb H.H. **Eduard Gambon,** seit 45 Jahren Pfarrer in **Cugy** (Broye). Der vorbildliche Priester war gebürtig von Landeron (14. April 1872). Seit der Priesterweihe (1895) versah er still, eifrig und ausdauernd nur zwei Posten: er war Vikar in Freiburg (St. Peter) 1895-98 und seit 1898 treuer Seelsorger in Cugy.

In **Cazis** (Graubd.) wurde am 30. August hochw. Herr Pfarresignat **Johann Simath** im hohen Alter von 80 Jahren unter großer Teilnahme von Volk und Priestern zur ewigen Ruhe bestattet. Wohl infolge einer nervösen Unruhe stieg er, der in seinem Leben nie gereist war, außer wenn es dringend notwendig war, aus dem fahrenden Zug und erlitt dabei eine schwere Gehirnverletzung, die den Tod herbeiführte. Geboren am 29. Juni 1864 in Tarasp, wo Tiroler-Kapuziner als Seelsorger walten, absolvierte er das Gymnasium in Meran und die Theologie in Innsbruck und ließ sich im Jahre 1890 in Chur die Priesterweihe erteilen. Als treuer Seelenhirte trug er die Würde und Bürde eines Pfarrers während zehn Jahren in Fellers, weitere fünf Jahre in Churwalden, abermals acht Jahre in Samnaum. Nachdem er noch 1907-11 Kaplan in Ems gewesen war, zog er sich ins Privatleben zurück, war aber zu jeder seelsorgerlichen Hilfe bereit, zur Tag- oder Nachtzeit. Den Ruhestand verlebte der eifrige Beter teils in seiner Heimatgemeinde Tarasp, teils im Johannesstift in Zizers, und seit 1927 im Frauenkloster von Cazis. Mit dem Charisma der fides intrepida begabt, war ihm doch ein starker Zug zur Einsamkeit eigen und eine franziskanische Liebe zur Armut.
R. I. P. J. H.

Der 21. Juli war für die Berggemeinde **Unterschächen** (Uri) ein Tag großer Trauer und allgemeiner Teilnahme an der Beerdigung ihres fürs ewige und zeitliche Wohl so hochverdienten Pfarrers, Kanonikus **Johann Joseph Bissig.** Im Schächental am 27. April 1870 geboren, empfing er am 23. Juli 1893 in der Seminarkirche zu Chur von Bischof Johannes Fidelis die hl. Priesterweihe. Ein Jahr später schickte ihn derselbe als Kaplan nach Bürglen (Uri). Nur vier Jahre, bis 1898, wirkte er dort, bis er, von der Gemeinde Unterschächen zum Pfarrer am 2. Oktober 1898 gewählt, mit dem Segen seines Bischofes als wahrer Pastor bonus sich in dieselbe begab. 45 Jahre lang war er dort der getreue Hirte seiner Herde, der eifrige und fromme »Ausspender der Geheimnisse Gottes«. Die tiefe Frömmigkeit dieser Berggemeinde darf wohl als schönste Frucht seiner umsichtigen Pastoration, seines priesterlichen Beispiels und seines Seeleneifers bewertet und anerkannt werden. Aber auch auf sozialem Gebiete zeichnete sich der Verewigte aus und

suchte durch Einführung der Raiffeisen- und der Krankenkasse, durch Anregung von Verbauungen, durch Rat und Tat auch in wirtschaftlichen Belangen beim Schächentalervolk sich nützlich und verdient zu machen. Viele Jahre war er im urnerischen Erziehungsrat und war bemüht, das Schulwesen zu heben und zu fördern. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn der hochwst. Bischof Laurentius am 12. September 1933 zum Ehrenkanonikus der Kathedrale von Chur. Ein längeres Leiden, ertragen mit christlichem Starkmut, hat sein irdisches Leben am Skapuliersonntage dem Tode übergeben. Er starb wenige Tage vor seinem goldenen Priesterjubiläum, wiederholt gestärkt von der »Salutaris Hostia«, die er in seinem Priesterleben so viel tausendmal seinen Gläubigen ins Herz gelegt und so vielen Sterbenden als Wegzehrung gereicht hat. Im ganzen Schächental wird dieser vorbildliche Seelsorger noch auf Dezennien unvergeßlich sein. F. H.

Mitgliederwerbung
für die schweiz. kath. Flüchtlingshilfe

Nachdem nun die von den hochwst. schweizerischen Bischöfen angeordnete Kollekte für die katholischen Flüchtlinge überall durchgeführt sein dürfte, beginnt nun die ebenfalls angeordnete und empfohlene Mitgliederwerbung für das Werk der Flüchtlingshilfe. Ueber die Bedeutung dieser Mitgliedschaft und Mitgliederwerbung ist das Nötige gesagt worden im Artikel »Schweizerische katholische Flüchtlingshilfe« in der Nr. 33 vom 19. August a. c. S. 353.

Bereits ist der schweizerische Caritasverband, welcher in den nächsten Tagen die Pfarrämter der Diözesen Basel und Chur mit dem nötigen Werbematerial bedienen wird, auch an die Jugendverbände gelangt zwecks Vorbereitung der Mitarbeit in den Pfarreien. Das Werbematerial umfaßt erstens ein kleines Plakat, das an gut sichtbarer Stelle angebracht werden soll und darauf hinweist, daß schon über 3000 katholische Flüchtlinge auf unsere Hilfe angewiesen sind, deren Möglichkeiten dargelegt werden: Kleider- und Wäschegaben, notwendige Gebrauchsgegenstände, Rationierungscoupons, Beherbergung, Monatsbeitrag. Die Mitgliederkarten, deren Text von den hochwst. Bischöfen genehmigt, bzw. vorgeschrieben wurde, dienen dem Zwecke der Mitgliederwerbung und Sammlung des freiwilligen Monatsbeitrages, welche überwacht und betreut werden muß. Jeder Mitgliederkarte ist ein vierseitiges Informationsblatt beigegeben, welches Auskunft gibt über die Flüchtlinge: Warum flüchten sie? Wie kommen sie zu uns? Wie werden sie an unseren Grenzen empfangen? Wer sorgt für sie? Wie sorgt die Flüchtlingshilfe? Wie kannst du helfen? Daran schließen sich kurze Berichte über Flüchtlingsschicksale an.

Dieses knappe Informationsblatt kann in beliebiger Anzahl von der schweiz. Caritaszentrale bezogen werden zur Propagierung der Hilfe, zum Auflegen in den Schriftenständen, zum Verteilen. Es wird sich empfehlen, mit unserer Aktion voranzumachen, da im November die allgemeine schweizerische Sammlung einsetzen wird, welche konfessionell neutral ist im Nehmen und Geben. »Solange wir noch Zeit haben, laßt uns also jedem Gutes erweisen, ganz besonders den Glaubensgenossen.« (Gal 6. 10.)

A. Sch.

Kirchen-Chronik

Heiligsprechungsprozeß von Bruder Klaus. Die Depeschenagentur teilt einen Artikel des »Osservatore Romano« mit, wonach die Ritenkongregation am 9. November zu einer Sitzung zusammentreten wird, um die für die Kanonisation des Seligen vorgelegten Wunderberichte auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. (Der »Osservatore Romano« gelangt nach wie vor, seit dem 8. September, nicht mehr ins Ausland.)

St. Gallen-Bußkirch. Am 10. Oktober fand in der Pfarrkirche Bußkirch die letzte Kirchgemeindeversammlung statt. Die Kirchgemeinde wurde durch Beschluß des Kathol. Administrationsrates aufgehoben und ihr Gebiet unter die Pfarreien Rapperswil und Jona geteilt. Da aber die Aufhebung einer Seelsorgepfründe nach Can. 1430 dem Apostolischen Stuhle reserviert ist, der seine Zustimmung hiezu noch nicht gegeben hat, besteht nun die anormale Lage, daß die Pfarrei Bußkirch bis auf weiteres fortbesteht, aber ohne Kirchgemeinde und ohne Kirchensteuer. Die Kirchgemeinden von Rapperswil und von Jona haben laut Verfügung des Administrationsrates aus den Steuern, die ihnen nun aus den zugeteilten Gebieten der früheren Kirchgemeinde Bußkirch zufließen, der Pfarrei Bußkirch das Nötige zukommen zu lassen.

V. v. E.

Personalnachrichten.

Ehrendomherr und Dekan Adolf Magnin, Pfarrer in Le Crêt, Freiburg, wurde zum Päpstlichen Hausprälaten ernannt. Der so Geehrte steht im 80. Lebensjahr und ist seit 1900 Pfarrer von Le Crêt.

Rezension

Henri de Lubac. Katholizismus als Gemeinschaft. Benziger, Einsiedeln. 1943.

Das Thema »Kirche und Gemeinschaft« ist, vor allem im deutschen Sprachgebiet, dermaßen in fast allen möglichen Fragestellungen behandelt worden, daß man Neuerscheinungen über diesen Stoff mit berechtigtem Mißtrauen begegnet. Aber das Mißtrauen schwindet, je mehr man sich in das vorliegende Werk vertieft. Der Verfasser bietet, dank seiner ungewöhnlichen Kenntnis sowohl der patristischen wie der mittelalterlichen und auch modernen Literatur, wesentlich Neues. Dieses gilt vielleicht weniger von den Ausführungen über den sozialen Charakter des Erlösungsdogmas und der Sakramente. Dagegen werden uns überraschend neue Ausblicke geboten über das Väterdenken hinsichtlich des andern Lebens und der Einheit der Menschheit. Recht trostreich und die gewohnten Bahnen verlassend sind vor allem die Kapitel über die »allein-seligmachende Kirche« und die Erziehung der Menschheit auf das Christentum hin.

Der Verfasser fühlt selber die Bedenken, die dem Leser aufsteigen bei der starken Betonung des Gemeinschaftsgedankens und setzt sich daher mit diesen in einem eigenen Kapitel auseinander. Der Eindruck bleibt allerdings, daß, wie es der Titel des Buches nahelegt, mit einer gewissen Einseitigkeit die Stellen aus Vätern und Theologen herausgeholt wurden, die in der Richtung des Sozialen weisen. Dennoch hat man das beruhigende Gefühl, daß der Verfasser trotz gelegentlich kühner Formulierungen nirgends willkürlichen Spekulationen nachjagt, sondern überall den Spuren der katholischen Tradition folgt. Dafür bürgen uns nicht bloß die zahllosen Belegstellen aus der christlichen Frühzeit und dem Mittelalter, sondern auch die dem Buch am Schluß beigefügte Auswahl von Texten aus allen Jahrhunderten. So lohnt sich die Lektüre des Buches, die durch die vortreffliche Uebersetzung von Hans-Urs von Balthasar erleichtert wird. M. Rast, Spiritual.

Tochter sucht Stelle in einfachen kleinen Pfarrhaushalt als selbständige

Haushälterin

eventuell auch als Aushilfe. Zeugnisse stehen zu Diensten.

Offerten unter 1721 erbeten an die Expedition.

Kunstgewerbliche Werkstatt

übernimmt Renovationen und Neu-Entwürfe von

Figuren, Metallarbeiten und **Volkskunst-Gegenständen**

Auskunft erteilt Robert Duß, jun., Lehrer, Menznau (Luz).

Sehr gut erhaltenes, amerik.

Harmonium

mit dazugehörigem Tabouret günstig zu verkaufen. Interessenten belieben sich zu melden bei J. Zemp-Räber Haus z. »Baslertor«, Militärstraße 1, Luzern.

Ueber 20 Occasions-

Harmoniums

zu 165, 185, 225, 350 und höher wobei fast neue, verkaufe wieder günstig, auch in Teilzahlung und Miete. (Verlangen Sie Lagerliste.)

J. Hunziker, Pfäffikon (Zch.)

Bleiverglasungen

neue, und Reparaturen liefert

Glasmalerei Jos. Buchert, Basel

Amerbachstraße 51 Tel. 4 08 44

Welcher Priester würde einem Tessiner Pfarrer helfen ein an eine Kirche angebautes Häuschen zu

restaurieren

in ruhiger, sonniger Lage über einem Tessiner Dorfe? Es würde ihm jeweils für die Ferien gratis zur Verfügung gestellt.

Offerten unter Chiffre S M 1722 an die Expedition.

● *Vergessen Sie nicht zur Weiterbeförderung Ihrer Offerte das Porto beizulegen!* ●

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug

Telephon 4 00 41

Zu kaufen gesucht

Farbenzeichnungen zum Einheitskatechismus

von Katechet P. Adalbero, Verlag Haas, Würzburg, 2. und 3. Mappe, eventl. auch Mappe 1. — Offerten mit Preisangaben unter Chiffre 1720 an die Expedition.

Ehe Katholische anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich Kirchliche Billigung

Auskunft durch **Neuland-Bund, Basel 15/H** Fach 35 603

Inseratofferten, die ohne das zur Weiterbeförderung nötige Porto bei der Expedition einlangen, erleiden Verzögerung oder bleiben liegen. Wir bitten, jedem Offertbriefe eine 20er Marke beizulegen, damit er rasch weiterspediert wird

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

EXPEDITION RÄBER & CIE. LUZERN

Kirchenfenster *und* **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*

aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. A.G.

Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · *Vonmattstr. 20* · *Tel. 21.874*

Orgelbau

Th. Kuhn AG.

Männedorf

gegründet 1864

Neubauten
Reparaturen - Restaurationen
sachgemäße Pflege

Pour un Renouveau social

Vient de paraître

La famille	Fr.	—.50
Vie de la Cité	Fr.	—.60
Le Travail, plénitude de vie	Fr.	—.45
Le Salaire, textes	Fr.	—.50
Doctrine sociale chrétienne	Fr.	—.60

Déjà paru

Par André Gigon, O. P., Professeur à l'Université de Fribourg

Librairies St-Paul, Fribourg (Suisse)

Place St-Nicolas Avenue de Pérolles

Teppiche Linoleum Vorhänge *Spezialität: Kirchenteppiche* **Linsi**

Teppichhaus z. Burgertor am Hirschengraben LUZERN

Die Kirche

Der

Franz-von-Sales-Verlag Düdingen

bringt eine von K. Vokinger verkürzte, in leicht fließenden Stil gebrachte Fassung des neuesten päpstlichen Rundschreibens heraus. Die herrlichen, überzeitlichen Gedanken des Pastor angelicus will der Verlag in geschmackvoller Ausstattung weitesten Kreisen zugänglich machen. Sehr geeignet für die Schriftenstände und zur Massenverbreitung. Preis 50 Rappen.

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**

Telephon 5 45 20

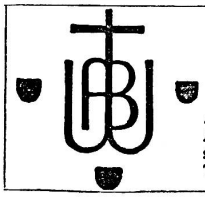
Friedensgebet:

„Herr, gib Frieden in unseren Tagen"

Gemeinschaftsgebet für Pfarreien, Vereine, Familien, besonders zeitgemäße Andacht am Christkönigsfest, zusammengestellt aus den heiligen Texten von Bibel und Liturgie.

Preis 20 Rappen, bei Großbezug Rabatt.

Liturgisches Apostolat Kronbühl / St. Gallen, Tel. 3 71 16



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK

WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen